Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 5

Artikel: Maurice Maeterlinck: der fremde Gast

Autor: Zürcher, U.W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634263

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bei und es kann uns Schweizer mit Stolz erfüllen, in hohem Maße zur Milderung des Elendes beigetragen zu haben.

Das künstlerische Wien freilich wird von den sozialen Zuständen nicht berührt. Die architektonische Wucht, die sich beim Austritt aus der Hofburg breit macht, ist nach wie vor ein Erlebnis, das seinesgleichen in Europa sucht. Diese üppige Monumentalarchitektur hat viele Brüdensünden unten beim Donaukanal gut gemacht. Die Schlösser in Budapest, Berlin und Madrid wirken freilich imposanter als die Hofburg, aber dafür hat Wien ein einzigartiges unvergleich= lich großartiges Gesamtbild.

Der Führer durch die Hofburg verkörperte in seinen

Erklärungen so recht den Mandel der Zeiten:

"Das ist das reichgezierte Schlafzimmer weiland Ihrer

Majestät der Raiserin Maria Theresia!"

Dann eine Viertelstunde später: "In diesem Zimmer hat Extaiser Karl seine Audienzen erteilt!"

Ja, ja, es ist ein großer Sprung von "weiland Ihrer Majestät" bis zum simplen Extaiser! Dieses Schlafzimmer hat übrigens als besondere Sehenswürdigkeit eine Uhr mit verkehrtem Zifferblatt, die sich in einem gegenüber dem Bett angebrachten Spiegel reflektiert, so daß "weiland Ihre Maje= stät" vom Bette aus im Spiegel das Zifferblatt in Normalstellung sehen konnte. Im Schlafzimmer des verewigten Franz Isseph habe ich den Hut gezogen. Nicht vor der Majestät, sondern vor der menschlichen Schlichtheit. Das Feldbett primitivster Art, wie man es übrigens auch im Bimmer der ermordeten Raiserin Elisabeth vorfindet, wurde manchen Arbeiter beschämen.

Die genannte Uhr hat übrigens ihr Pendant in den Rubensbilder der Lichtensteinergallerie, die als Vorlagen für Gobelins gemalt wurden. Deshalb alles verkehrt. Der Priester segnet mit der linken Hand und der Feldherr führt das Schwert auch mit der Linken. Auf den Gobelins sieht dann die Sache rechts aus!

Für die Nationalratswahlen scheint eine riesige Propaganda entfaltet worden zu sein. Gewisse Plakatwände reden noch heute beredtes Zeugnis. Die Zettel mit dem Aufruf, kom= munistisch zu wählen, sind sogar am alten Tegetthoff empor= geklettert und haben weder vor dem Portal des Hofgartens noch vor der Wand der Rapuzinerkirche halt gemacht. Das ist dem guten Franz Joseph doch erspart geblieben! Ein Plakat fordert auf, den dummen Kerl zu wählen, der neue Steuerquellen entdeden fann und erzählt dann in groben Reimen, wie Schönheit, heitere Miene und anderes mehr besteuert werden könne. Einen Teil der Berse will ich reproduzieren:

> Ist eine Dame oben drall, Bahlt sie eine Bustensteuer. Wenn dies hinten ist der Fall, Zahlt sie eine Kistensteuer, Drum, ihr Damen, nicht geheuer Ist das Fettesein gar sehr, Denn es ist die einz'ge Steuer, Die auch wirklich popo-lär!

Daß ich auf dem Zentralfriedhof eine Walzermelodie vor mich hergesummt habe, muß ich auch noch beichten. Ich bin mir nicht einmal bewußt, eine Ungezogenheit begangen zu haben. Dort ruhen in Ehrengräbern alle die Rünstler, die Wien zu Wien gemacht haben. Charlotte Wolter, die große Tragödin. Marie Geistinger, die Freundin und Gönnerin Anzengrubers, der wenige Schritte von ihr entfernt ruht, die das Annerl im "Pfarrer von Kirchfeld" vor just fünfzig Jahren zum erstenmal spielte. Josefine Gallmener, die natür= liche, hurmorvolle felche Pepi. Beethoven und Schubert. Dann Franz von Suppée. Lanner, der Komponist der bekannten Melodie "Jest ha i mi's Schati schon lang numme gseh". Johann Strauß, der Walzerkönig. Das war ein Singen und Klingen, ein wahrer Melodienkranz, der aus den Chrengräbern emporftieg in die Nachwelt hinein! Das

hob und trug empor. Und vor Millöders Grab padte es mich. Da geschah es, daß ich seise "Und ich hab sie ja nur auf die Schultern gefüßt" zu summen anfing! Es war ein stilles Gedenken, nichts anderes!

(Schluß folgt.)

Maurice Maeterlinck: Der fremde Gaft.

Bon U. W. Burcher.

Es sind immer nicht allzuviele, denen das Dasein Zeit ihres Lebens ein Mysterium bleibt. Ich meine mit dem Wort Musterium nicht einen farblosen Schulbegriff, bei dem man sich behaglich zur Rube sett und sein Pfeischen schmauchend "ignorabimus" schmunzelt. Nein, für diejenigen, die ich hier meine, bringt das Mnsterium eine beständige wache Unruhe, eine unablässige zu Herzen gehende, bedrückende und bes glückende Seelenerregung. Es ist der Zustand eines bestän= digen Vordringens in ein unbefanntes Land, aus dem doch

ein seltsames Seimatwehen entgegenkommt.

Maeterlind hat in seiner Jugend eine Reihe köstlicher. stiller, nachdenklicher Bücher geschrieben, Abhandlungen und Dramen, die alle helläugig um das Geheimnis der Seele tasten. Den Empfänglichen erschien er wie ein Gast aus einer andern Sphare. Dann fam eine Zeit, wo er Dramen Schrieb, die einem großen Publikum zwar gefielen, die aber eine for= cierte Robustheit verraten und wohl als zeitweise Abirrung von seinem eigensten Lebensweg zu deuten sind. Auch dieser Gefühlssichere hat offenbar innere Ratastrophen erlebt und ist in der Irre gegangen. Ich denke dabei an die Zeit, als er Monna Banna schrieb. Teht aber ist ihm das große Broblem, das doch in ganz besonderem Sinne immer gerade sein Problem war, wenn es schon das Problem jedes Tiefenmen=

schen ist, wieder ganz nahe gerückt.

Sat Maeterlind in seinem früheren Leben mehr Seelen= austände direkt geschildert, aus denen eine Erkenntnis über die unmittelbarste Sinnenwelt hinaus überhaupt erst möglich ist, so sucht er jett als rationalistischer Mystiker auch vor= sichtig und tastend dem menschlichen Darlegungsbedürfnis gerecht zu werden und das Leben zu deuten. Dabei hat er Bu lange den Geheimnissen gelauscht, um zu glauben, eine Deutung des Lebens musse letten Endes eben doch, wenn auch mit einer etwas komplizierteren Terminologie, beweisen, daß irgend ein herrschender Allerweltsglauben recht habe. Vor allem, er beweist nicht, sondern er legt dar. In bestän= diger seelischer Fühlung mit den Geheimlehren aller Zeiten. angefangen bei den indischen Brahmanen, tibetanischen Budd= histen, persischen und driftlichen Gnostikern, bei Platon und Plotin bis zu Runsbroek und Jakob Böhme, zu Novalis und Swedenborg, Emerson und Gothe sucht er nun so objektiv wie möglich und doch voll subjektivster Erregtheit den Stand der heutigen Erkenntnis musteriöser Lebenserscheinungen darzustellen.

Maeterlind ift fein Blindgläubiger, auch Gedanken gegenüber, die ihm zweifellos sympathisch sind. Er hat die Buversicht und die innere Sicherheit derjenigen, die keinen "unantastbaren" Glauben nötig haben, die sich tausend Unsicherheiten gestatten können, und ihrerseits die allzu anmaklichen und dröhnenden Sicherheiten auf religiösem und philosophischem Gebiet als Seichtheiten empfinden. Als denkenber Mensch ist er eine Kategorie für sich und gehört feines= wegs zu irgendeiner Rirche oder Sette seien es auch Spiritisten, Animisten, Theosophen, drift iche Wissenschafter, selbst wenn er da und dort mit wesentlichen Grundgedanken solcher Gruppen einig geht. Er ist jeden Augenblid bereit, seine An= schauungen mit allfälligen neuen Ausbliden und Erkennt= nissen in Einklang zu bringen, zu revidieren. Er ist gleich weit entfernt von pfäffischer Glaubenswut, wie von jenen oberfläche lichen liberalen, materialistischen Sicherheiten. Er hat das feine Ohr für unfahbare Dinge, die nur Geistesträge mit dem Gemeinplatz "Zufall" abtun. Ihm ist der starre Glaube an eine definitive Vernichtung beim Tod, in der Art wie sie ein selbstsicherer und etwas großspuriger Pessimismus verstritt, ebenso fremd, wie jene religiösen Lösungen, die alle Türen und Fenster mit Glaubenssähen verrammeln.

Rur sehr doktrinäre materialistische Dogmatiser können sich der Einsicht verschließen, daß unsere Sinnenwelt deschränkt ist; daß sie nur einen kleinen Ausschnitt alles Seienden darstellen kann. Ieder verkürzte Sinn verengert das Weltbild, jeder mögliche neue Sinn würde ganz neue ungeahnte Ausschlüße über das Leben bringen. Wie sollte das, was man von Welt und Leben nicht sieht, nicht unendlich viel großartiger und wesenklicher sein, als das, was uns durch unsere paar engen Sinne ins Bewußtsein tritt. Iugendliche Phantasie der Bölker hatte die unsichtbare Welt aufs reichlichste bevölkert. Die Sicherheit aber, mit der sie eine spätere Zeit wieder entvölkert hat, entsprang kaum einem viel reiferen Geisteszustand.

Maeterlind empfand das Unsterblichkeitsproblem von Jugend auf mit großer Leidenschaftlichkeit. Aus diesem Gefühl heraus studiert er auch grundlich die vielen Bände der "Society for Psychical Research", die seit manchen Jahren aufs kritischste alles Außergewöhnliche, alse abnormen Kundgebungen des uns umgebenden Unerklärlichen geprüft hat.

Schon im Buch "Bom Tode" finden wir folgende charafteristische Stelle: "Gewöhnen wir uns daran, den Tod als eine Form des Lebens anzusehen, die wir noch nicht begreifen. Betrachten wir ihn mit dem gleichen Auge wie die Geburt; und die freudige Erwartung, womit wir diese begrußen, wird unser Denken auch beim Tode begleiten und sich mit ihm an die Schwelle des Grabes seken. Angenom= men, das Rind im Mutterschoß befäße einen Schimmer von Bewußtsein, und es könnten z. B. ein paar Zwillinge in unbekannter Weise ihre Eindrude miteinander austauschen und sich ihre Befürchtungen und Hoffnungen mitteilen. Da sie nie etwas anderes gekannt haben, als das warme Dunkel des Mutterschoßes, so fühlen sie sich darin weder beengt, noch ungludlich. Wahrscheinlich hatten sie feinen andern Gedanken, als dies Dasein sorglosen Ueberflusses und ungestörten Schlafes möglichst lange fortzuseten. Wenn sie aber wüßten, daß sie geboren werden sollen, um sich in eine völlig verschiedene, unausdenkbare, grenzenlose Welt zu stürzen wie groß wäre da nicht ihre Furcht und Besorgnis! Und doch spricht nichts dafür, daß unsere Furcht und Besorgnis berechtigter und minder lächerlich ist."

Im "fremden Gast" nun werden mit einem gewissen Mut, den viele sogenannt vorurteilsfreie moderne Wissenschaftler nicht aufbringen, jene seltsamen Probleme besprochen, die man als psychische Wissenschaften bezeichnet. Maeterlink ist es flar, daß wir schon heute eine überraschende Fülle von geprüftem und festgestelltem Material haben, das man bisher als Hnsterien, Abfälle von Träumen, Bruchstücke von Hirngespinsten oder als bedeutengslose Märchen glaubte halten zu mussen. Er weist dabei auf die Elektrizität hin und erinnert daran, wie sie jahrhundertelang in einem ahnlich unentwickelten Zustande geblieben sei, bis plötlich der durchschlagende Aufschwung fam. Den strengen, von vorsich= tigen Menschen angestellten Versuchen und überhaupt allem Geheimnisvollen gegenüber nur mit der billigen Snpothese des bewußten oder unbewußten Betrugs zu fommen, hält er wohl mit Recht für einen allzu bequemen Ausweg. Maeter= lind hat völlig recht, wenn er sagt, wer all diesen verwirrenden Geschichten gegenüber, die unsere engbruftigen Begriffe vom Menschenleben erschüttern, nur lächle und alles von vornherein verwerfe und mit abgewandtem Ropf vor= übergehe, es sich viel leichter mache als der, der stehen bleibe, zugebe und prüfe. Auch Galvani sei belächelt worden, wie die ersten Verfünder des Hypnotismus. Er ist auch der Meinung, daß freilich die meisten legendären Wunder unserer Prüfung nicht standhalten, daß diejenigen aber, die die Probe bestehen, unsere Aufmerksamkeit doppelt verdienen. Iene Probleme erschienen ihm wie das Anpochen eines Un-

bekannten aus einer andern Sphäre. Er stellt die verschiebenen Aeußerungen des Themas zusammen, angesangen beim allbekannten Tischrücken, von der Verrückung und Herbeischaffung von Gegenständen ohne Verührung, von den Lichtpyanomenen der Materializationen, den Verührungen durch Geisterhände, den unerklärlichen Kunststäden indischer Gaufster bis zu den Vorahnungen, dem Vorwissen, dem Herbeiten, dem Sellund Fernsehen, dem Schreiben in fremden Sprachen, den Sputhäusern, der Verdopplung von Personen, dem Verstehr mit den Toten, den wunderbaren Heilungen, dem verwirrenden Vorherbestehen der Zutunft und den denkenden Tieren von Elberfeld und Mannheim.

Das erdrückende, streng geprüfte Material läßt es vor allem für Maeterlind feststehen, daß eine heftige oder tiese Gemütsbewegung unmittelbar von Geist zu Geist übertragen werden kann, gleichgültig, wie weit der sie Empfindende von dem, dem er sie mitteilt, entsernt ist. Die Einzelfälle sollte man selber in Maeterlinds Buch nachlesen. Uebrigens bieten auch die Werke des deutschen Philosophen Karl Du Prel oder das Buch "Unbekannte Naturkräfte" des französsischen Astronomen Flammarion, um aus der reichen Literatur nur diese zu erwähnen, zahlreiche Beispiele.

Den seltsamen Phänomenen gegenüber bieten sich wesentlich zwei Lösungen an, die mediumistische, die Halluzinationen in der Phantasie eines Mediums entstehen und sie dann telepathisch auf die ganze Umgebung übertragen läßt, oder die spiritistische, die das Eingreisen von Verstorbenen in unsere Welt für das Wahrscheinlichste hält. Maeterlinch seinerseits neigt, im Gegensatz zu Du Prel, wo es immer geht, mehr zu der erstern, ohne die andere zu verwersen, wohl hauptsächlich aus dem Grund, weil ihm die spiritistische

Hypothese (in dem Sinne ähnlich der Gotteshypothese) alles

zu einfach zu erflären scheint.

Ju den berühmten denkenden Pferden von Elberfeld ist Maeterlind selbst gereist und hat die verblüffendsten Dinge selbst nachgeprüft, jene Dinge, welche die offendar trügerische Schranke zwischen der tierischen und der menschlichen Natur aufheben. Daß Pferde kleine Rechnungen lösen können, menschlich durchaus vernünftige Säte durch ein vereindartes Alphabet mit Aufschlagen der Hufe "sagen" können, ist schließlich noch nicht so verwunderlich. Das Verblüffendste ist wohl das prompte Lösen von Quadrat-, Rubik- und noch höhern Wurzeln, die der Experimentator selbst nicht kennt, die aber bei Nachprüfung vollständig stimmen. Es handelt sich dabei offendar nicht um Gehirnvorgänge, sondern um eine Divinationsgabe, die nicht ausschließliches Eigentum des Menschen ist. Und sicherlich groß ist auch das Wunder, daß es gelungen ist, die Pferde sehhaft für diese Dinge zu interessieren, für Dinge, "die ihnen fremder und gleichgülttiger sind als uns die Temperaturschwankungen auf dem Sirius."

Maeterlind ist sich wohl bewußt, daß auch seine Erstärungsversuche keine Sicherheiten bieten, aber er ist der sicher wissenschaftlichen Meinung, daß eine Erscheinung "ersklären" so viel heißt, wie eine Hypothese ausstellen, die uns vertrauter und begreislicher ist, als eine bisher angenommene, und daß das Erhaschen von einem Lichtsunken mehr wert sei, als dumpfes, hoffnungsloses Schweigen und Nichtwissen.

Maeterlind ist schließlich doch der Ueberzeugung, daß an all jenen seltsamen Kundgebungen die Toten beteiligt seien, "denn wir sind voll von Toten, und der größte Teilunseres Selbst taucht schon jeht in den Tod ein, d. h. er lebt bereits das grenzenlose Leben, das uns jenseits des Grabes erwartet."

Anknüpfend an den Gedanken, daß es in Indien gelungen ist, die empirischen Methoden zur Serbeiführung der übernormalen Erscheinungen zu vervollkommnen, und daß andererseits unsere abendländische Wissenschaft mit ihren, den Asiaten unbekannten, ausgebildeten Forschungsweisen und experimentellen Methoden, sich erst seit gestern mit diesen Problemen befaßt, hält es Maeterlink nicht für ausgeschlossen, daß die Entwicklung dieser für den Menschen so wichtigen, den Verstand überragenden, höhern psychischen Vähigkeiten einen ungeahnten Maßstad erlangen könne. Es handelt sich doch dabei um die Entwicklung der Fähigkeiten der Telepathie, der wunderbaren Seilungen und des Sellsehens. Nachdenklich stimmen auf alle Fälle jene Fragen, die Maeterlind gegen das Ende seines Vuches auswirft:

"Besteht, wie es allem Anschein nach der Fall ist, zwischen unsern Geisteskräften und jenen Fähigkeiten von unbestimmter Serkunft ein so unüberbrückdarer Gegensat, daß die letztern sich nur auf Rosten oder während der Ausschaltung der ersteren kundgeben können? Jedensalls lätzt sich feststellen, daß beide zugleich fast nie in Tätigfeit treten. Soll man annehmen, die Menschheit oder der Genius, der ihre Geschide leitet, sei zu einer bestimmten Zeit vor die ausschließliche und furchtbare Wahl zwischen der Gehirnkraft und den geheimnisvollen Fähigkeiten des Unterbewuztseins gestellt worden, und in unserm Organismus prägten sich noch jest die Spuren ihres Schwankens aus? Was wäre aus der Menschheit geworden, wenn das Unterbewußtsein den Sieg über das Gehirn davongetragen hätte? Ist der Fall nicht bei den Tieren eingetreten, und wäre der Mensch nicht rein tierisch geblieben? Oder hätte das Borwiegen des Unterbewußtseins in noch stärkerem Mage als bei den Tieren und fast unabhängig vom Körper vielleicht zur völligen Aufhebung unseres jehigen Lebens geführt, und würden wir dann nicht schon jetzt ein Leben führen, wie wir es wahr= scheinlich nach unserem Tode führen werden? Lauter Fragen, auf die es keine Antwort gibt, die aber vielleicht nicht so mußig sind, wie man anfangs wohl vermeint."

Brauchen wir Religion? *)

Religion und Leid gehören zusammen, wie Blume und Wurzel, wie Meißel und Marmor. Das Fragen nach Religion entsteht im Leid; aber alles Streben der Religion geht darauf aus, das sinnlos und passiv hingenommene Leid in planvolles, aktives und darum glüdliches Leben zu wandeln. Die Frage nach der besten Religion heißt nichts anderes, als die Frage danach, wie wir am wirkungsvollsten die niederdrückenden und schwermütigen Affekte des Schmerzes in tätige Fröhlichseit umbiegen können.

Religion fragt nach dem Warum und nach dem Wozu unseres Lebens. Wer im Glück ist, wird nicht so leicht darauf

*) Aus bem schönen und tiefen Buche von Max Maurenbrecher: "Das Leid". Verlag von Eugen Diederichs in Jena.

fommen, nach dem "Warum gerade mir?" und dem "Wozu soll mir das dienen?" zu fragen. Er lebt sein Glück, und in den Lustgefühlen der Stunde genießt er unmittelbar den Wert seines Erlebens; was brauchte er da nach dem Zweck und dem Sinn des Lebens zu fragen? Aber Religion fragt nach dem Zweck; sie ringt danach, eine Formel für Sinn und Wert des Lebens zu finden. Schon das ist Beweis genug, daß sie aus dem Schmerze stammt und nicht aus dem Glück.

Es gibt freilich auch eine religiöse Stimmung, die aus dem Glücke fließt. Frühling, Liebe, Jugend, Kraft und Erntedantselt jubeln im Ueberschwang ihrer Gesühle: "Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt." Sie stürzen nieder im Rausch ihrer überquellenden Freude: "Diesen Auß der ganzen Welt. — Brüder, überm Sternenzeit muß ein lieber Vater wohnen!" Aber diese rein ästhetische Religion der Stimmung hält nicht aus, wenn harte Tage sommen. Derselbe, der eben noch im Frühling gejubelt hat, versällt in bittern Weltschmerz, in Insimus, Esel und Weh, wenn ihm ein Neif in die Frühlingsnacht siel, wenn sein Lieben, Hohn weir krühling zuch kraft in sich hat, der Enttäuschung zu trozen und setzt noch Kraft in sich hat, der Enttäuschung zu trozen und fröhlich, lebenswarm und lebensoffen auch noch an Gräbern und auf Scherben zu bleiben. Und diese Frage erst ist die Frage nach wirklicher Religion; das andere, was uns heute so oft als Religion geboten wird, ist in Wahrheit nur Spielen mit den Formen der Religion.

Durch die Jahrtausende klingt das alte schwermütige Lied vom Leid. Die Bibel, Hiob, die Psalmen, der Prebiger Salomonis, das ganze neue Testament: sie sind voll Tränen und Seufzern. Die griechische Dichtung wiederholt in immer neuen Formen den Sah, daß es dem Menschen am besten wäre, niemals geboren zu werden; "denn nicht gibt es Erlösung aus dem vorbestimmten Leid" (Antigone 1298).

Das Leben ist schwer, — und doch muß es gelebt werden. Ia, mehr als das: es will auch geliebt werden! Das Leben ist weh und troßdem wollen wir helle Augen und fröhlichen Sinn. Mag tausendmal Berachtung und Efel, Enttäuschung und ratloser Schmerz die natürliche Folge jeder gereiften Lebenserfahrung sein, wir wollen uns nicht meistern lassen vom Leben, sondern wollen das Leben besiegen. Wir wollen einfache, kindliche, sonnige Menschen bleiben und wollen uns tummeln in fröhlichem Wachstum, lächelnd noch unter Tränen. Das aber ist es, was jede entwickeltere Religion ihren Anhängern immer versprochen hat: "Seid fröhlich in Trübsal; euer Weinen soll euch in Lachen versehrt

werden; selig ihr Weinenden, denn ihr sollt lachen."



3. Volmar (1796-1865): Spukhaftes aus Bern-Altstadt.

Das Gespenst im Schlafzimmer.

Spukhaftes aus Bern-Altstadt.

Mitgeteilt von F. A. Volmar. (Zu nebenstehendem Bilbe.)

Das Gespenst im Schlafzimmer.

In einem Hause in der untern Stadt erschien in einem Schlafzimmer jede Nacht um die zwölfte Stunde ein alter gebückter Mann. Mit Knichosen, einem Mantel und einer Zipfelmütze angetan, lief er ein paar Mal unruhig auf und ab und verschwand dann plötzlich. Die Leute sagten, es sei der frühere Hauseigentümer.